

Kammermusik

Üppiger Satz

Edvard Grieg: Streichquartette Nr. 1 g-Moll op. 27, Nr. 2 F-Dur (unvollendet); Chilingirian Quartet. Hyperion/Koch CDA67117

Griegs erstes Streichquartett aus dem Jahre 1877 überrascht neben seiner Ausdehnung über 35 Minuten zunächst durch seinen geradezu sinfonisch üppigen Satz; die enorme Wendigkeit, die es den Spielern abverlangt, weist das Stück jedoch als genuine Kammermusik aus. Was schon „Aus Holbergs Zeit“ und die Sonaten für Violine und Cello mit Recht so beliebt macht, wird in Griegs Quartetten vollends Ereignis: ein zuverlässiger Sinn für ansprechende Melodik, gepaart mit einem echten Faible für den romantischen Streicherklang im homophonen Stil. Die lyrische Seite dieser Musik bringen die Dame und die drei Herren vom Chilingirian-Quartet ebenso hinreißend zum Klingen wie die dramatisch bewegte. Griegs Fragment gebliebenes zweites Quartett von 1891 stand am Ende einer Zeit kompositorischer Dürre, als der Komponist vorübergehend in Kopenhagen weilte. Obgleich Grieg sich in den 16 Jahren bis zu seinem Tode wiederholt vornahm, den zweisätzigen Torso eines Quartetts in F-Dur durch Ausarbeitung der Skizzen zu den Sätzen 3 und 4 zu vervollständigen, konnte er sich nicht dazu durchringen. Dies ist um so bedauerlicher, als die nun mühsam entzifferten und spielbar gemachten Entwürfe keineswegs von einem Ausbleiben der Inspiration künden, sondern zu den schönsten Hoffnungen Anlass geben – nur leider bricht die entzückende Musik so urplötzlich ab, als ob Grieg inmitten der Niederschrift zum Essen gerufen worden wäre und anschließend den verlorenen Faden nicht wiedergefunden hätte. ■ Mátyás Kiss

Traditionelle Formen

Joseph Marx war ein durch und durch konservativer, bisweilen reaktionärer Zeitgenosse. Diese Geisteshaltung manifestiert sich nicht nur in den zahlreichen theoretischen Schriften des 1882 geborenen Österreichers, sondern auch in seinem kompositorischen Œuvre. Vor allem mit der Gattung Streichquartett – seit jeher ein Inbegriff für besonders anspruchsvolle, auf das Wesentliche konzentrierte Musik – scheint er eine Art modellhafte Umsetzung seiner künstlerischen Vorstellungen angestrebt zu haben. So zeugt das 1940 begonnene und zwei Jahre später zum 60. Geburtstag des Komponisten uraufgeführte „Quartetto in modo classico“ von einem fast schon demonstrativ sturen Festhalten an klassischen Schemata: In seinem Kopfsatz fällt neben der lehrbuchgemäßen Dreiteiligkeit von Exposition, Durchführung und Reprise die periodische Themenbildung ins Auge beziehungsweise Ohr; der dritte Satz ist mit „Tempo di minuetto“ überschrieben. Diese Zementierung traditioneller Formtypen ist jedoch nicht das einzige Anliegen des Komponisten. Auch in

Orchestermusik

Stil-Ornamente

harmonischer Hinsicht verweigert er sich neueren Strömungen; zu keinem Zeitpunkt verlassen seine Werke die Grenzen der spätromantisch erweiterten Tonalität. Dass es ihm zudem um die Bewahrung eines spezifisch „wienerischen“ Lokalkolorits zu tun war, wird unter anderem im Finale des „Quartetto chromatico“ deutlich. Wenn er dort gegen Ende einen Walzer anklingen lässt, geschieht das mit einem nostalgisch-wehmütigen Tonfall, der kaum so etwas wie ironische Distanz erkennbar macht. Der Gesamteindruck dieser – interpretatorisch wie klanglich sehr guten – CD ist ambivalent: Einerseits hinterlässt der bewusst anachronistische Geist der Kompositionen einen schalen Beigeschmack, wenn man bedenkt, dass Joseph Marx von den nationalsozialistischen Kulturpolitikern sehr geschätzt wurde. Andererseits handelt es sich gerade deshalb um ein wichtiges musikhistorisches Dokument seiner Zeit. ■ Marcus Stäbler

Suggestiver Gestalter

Es ist eine der nicht seltenen Unbegreiflichkeiten, dass der späte Sibelius-Symphonienzyklus John Barbirollis mit seinem Hallé Orchestra erst jetzt erstmals auf CD erhältlich ist (sämtliche Stereo-Sibelius-Aufnahmen Barbirollis auf fünf CDs). Barbirollis Gesamteinspielung dieser hierzulande so schändlich vernachlässigten Meisterwerke ist nach wie vor die beste geblieben. In Einzelfällen kann man Celibidache, Beecham, Stokowski oder Karajan den Vorzug geben. Doch wer sonst hätte so intensiv das Spezifische, den Charakter dieser so unterschiedlichen Werke erfasst, sich so eingelebt in die Geheimnisse, das Unergründliche dieser Welten. Unter Barbirollis Stabführung kamen nicht nur Elgar und Mahler zu höchster Entfaltung. Dabei bewahrt Sibelius' Musik nicht nur ihre Aura des Rätselhaften, sondern vermag den Hörer in einem fort zu verzaubern. Wer hätte die inwärtsdriftenden Energien der Vierten je so suggestiv Gestalt annehmen lassen, wer die fragil-innige Schönheit der Sechsten so zur Entfaltung gebracht? Auch die Dritte dürfte so überzeugend kaum woanders erklingen sein. Barbirollis Tempi der späten Jahre sind wesentlich breiter, was nicht Stocken und Schleppen bedeutet, sondern extremen Reichtum des Ausdrucks in traumwandlerischer Übereinstimmung mit den musikalischen Inhalten. Nicht nur das Tiefschürfende, weltverloren Mystische liegt Barbirolli, sondern ebenso die frische, ansteckende, dabei aber kultivierte Musikanterie, die etwa seine „Karelia-Suite“ zu einem Glücksfall werden lässt. Wer sich Sibelius ernsthaft nähern möchte, findet hier den optimalen Zugang. Wer hingegen meint, er kenne schon alles von Sibelius, sei dringend auf diese zeitlos prächtigen Tondokumente verwiesen, die ein Neuerleben und -durchdringen dieser Symphonien, denen ein zentraler Rang im 20. Jahrhundert zukommt, ermöglichen. ■ Christoph Schlüren

George Enescu: Poème roumain, op. 1; Vox maris, op. 31; Voix de la nature, op. Postum; „George Enescu“ Bucharest Philharmonic Orchestra, Leitung: Cristian Mandeal; Tenor: Florin Diaconescu. Arte Nova 74321 65425 2, über BMG

Obwohl George Enescu seine Karriere in Westeuropa machte, vor allem in Paris, wird mit seinem Werk eine Art Kulturpflege betrieben, die offensichtlich den Stolz in Rumänien wieder herstellen soll. Sehr deutlich in dem Jugendwerk „Poème roumain“, bei dem Enescu rumänische Folklore zu emotionaler Gespanntheit aufbereitete. Anders als Dvorák, dessen Tänze gereiht sind, verknüpft Enescu solche Folk-Motive, so dass seine symphonische Suite in sich geschlossen wirkt. Dennoch ist gerade das ordinäre Pathos der angehängten Hymne heute eher peinlich, auch wenn dieses Bekenntnis zur Entstehungszeit Sinn gehabt haben kann. Die poetischen Bildwechsel der Tondichtung „Vox maris“ lassen schon eher aufhorchen, denn hier zeigt Enescu seine Konzeption der Moderne, die mit Pfefferminzakkorden und hochgetriebener Spannung auf verschlungene Ornamente des Jugendstils verweist. Die „Voix de la nature“ ist eine in sich zerfließende Verinnerlichung, deren Tonsprache manches mit der von Ravel gemeinsam hat. ■ Hans-Dieter Grünefeld

Intensiv und innig

Natürlich ist dies nicht der „ganze Webern“, zu viel gibt es an frühen Arbeiten, an skizzierten Werken, an hinterlassenen und vom Komponisten nicht sanktionierten Manuskripten. Immerhin ist die Spieldauer von der legendären ersten Veröffentlichung des Gesamtwerks unter Pierre Boulez bei CBS im Jahr 1978 (sie umfasste die Werke op. 1 bis 31 und daneben die Bearbeitungen von op. 5 für Streichorchester, von Bachs Ricercata und von Deutschen Tänzen Franz Schuberts) von damals knapp vier Stunden auf über sechs Stunden angewachsen. Doch dies nur am Rande. Es ist schwer zu sagen, welche Hinwendung zum Œuvre Weberns durch Pierre Boulez schwerer wiegt. Mit der jetzigen Kassette hat sich Boulez selbst ein Geburtstagsgeschenk zu seinem 75. gemacht. Hatte die erste Ausgabe die Aufgabe, das Werk Weberns umfassend zu erschließen und war sie getragen von gleichsam serieller Systematik (sie ordnete zum Beispiel nach Opuszahlen), so stellt sich die zweite der Aufgabe, die immer noch in Konzerten unterbelichtete Zentralfigur des 20. Jahrhunderts dem Hörer durch Wärme und Nachdruck der Interpretation ans Herz zu legen. Und das ist nachdrücklich gelungen. Boulez dirigiert nicht mehr unter strukturellem Überdruck, sondern lauscht den Klängen intensiver und inniger nach. Die Tempi sind bei ihm in der Regel etwas gemäßigter genommen – ein Schritt in die richtige Richtung, denn vor allem der späte Webern wird im

Neue Musik

mer noch meist zu schnell genommen. Die Hinweise etwa Peter Stadlens über die genuin ausdrucksbetonte Ausrichtung auch der scheinbar vollkommen durchrationalisierten Arbeiten werden ernst genommen und klingend realisiert. Verkrampfungen lösen sich ganz von selbst. Hier also sind nun die Kompositionen Weberns nach Werkgruppen geordnet: Orchestermusik, kleinere Besetzungen, Lieder, das Streichquartett-schaffen, Kammermusik. Auf zwei CDs möchte ich besonders hinweisen. Da sind zunächst die Streichquartette mit dem Emerson String Quartet, die etwa gegenüber dem Juilliard String Quartet oder dem LaSalle Quartet eine neue interpretatorische Generation markieren. Präzision und exorbitante Technik verknüpfen sich mit einem beinahe süffig emphatischen Ton. Webern sagte einmal in Richtung auf die Musikkforschung, sie solle sich nicht so sehr bemühen, darzustellen, wie die Kompositionen konstruiert sind, sie solle vielmehr das Gefallen an der Musik hervorheben. Und gerade so spielt das Emerson String Quartet. Und als wahrer Glücksgriff stellt sich die Sopranistin Christiane Oelze heraus, die sich dem Großteil des Lied-schaffens widmet. Das ist herrlich unpräzisiös, natürlich und unangestrengt. Selbst so sperrige Stücke wie die 5 Kanons op. 16 oder die Jone-Lieder op. 23 und op. 25 atmen freischwingend, durchweg aus dem Geiste verstehenden Mitempfindens heraus. Dass Webern etwas ist, was die Generation seriellen Musikdenkens kaum zu äußern wagte, nämlich ein großer, erfüllter Melodiker, hier wird es zum Ereignis. Schön, wenn man weiß, wie kontrolliert Webern komponierte – und wenn man es dann beim Hören getrost wieder vergessen kann: weil sich Linie und Klang ereignen. ■ Reinhard Schulz

Seelische Abgründe

Die Welt des heute wichtigsten finnischen Komponisten Pehr Henrik Nordgren ist eine zerrissene, von den Dämonen des Chaos bedrohte. Sie ist in ihren zentrifugalen Gewalten von einer solch vehementen Aktualität, als halte der Komponist seinen Hörern einen Spiegel seelischer Abgründe vor. Für das große Orchester schreibt Nordgren sehr raffiniert und mit unendlich schillernder Farbpalette in den magisch leisen Abschnitten. Die Ausbrüche sind dagegen mit den Jahren immer noch rauer, roher, unbehauener im Duktus geworden, geradezu ein instrumentales Schlachtfeld evozierend. Nordgren rührt hier intuitiv an vorzivilisatorische Wurzeln, die in unserer erfolgreich durchkommerzialisierten Welt längst ausgemerzt schienen. In diesem Sinne ist die Authentizität seiner expressiven Kunst zu verstehen. Wer das schroffe Echte an Schostakowitsch schätzt, könnte auch für Nordgren ein Faible entwickeln. Die Zweite Symphonie entstand 1989 aus einem Grundmaterial permutierender Tongruppen, die zusehends an gestalthafter Stringenz gewinnen und in einer düster feierlichen Coda gebündelt



Joseph Marx: Quartetto Chromatico, Quartetto Classico, Quartetto in Modo Antico; Lyric Quartet

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

ASV CD DCA 1073



Jean Sibelius: Symphonien Nr. 1–7, Pohjolas Tochter, Finlandia, Karelia-Suite, Stücke aus „Lemminkäinen“, „Pelleas und Melisande“ und „Scènes historiques“, Rakastava, Romanze; Hallé Orchestra, J. Barbirolli

■■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■■□ Technik

EMI 5 CDs 567299-2



Anton Webern: Das Gesamtwerk Berliner Philharmoniker, Emerson String Quartet, Christiane Oelze und viele andere; Leitung: Pierre Boulez

■■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■■ Technik

Deutsche Grammophon 457 637-2 (6 CD)



Pehr Henrik Nordgren: Symphonien Nr. 2 op. 74 und Nr. 4 op. 98; Symphonieorchester des Finnischen Rundfunks, Juha Kangas

■■■■■■■□ Interpretation
■■■■■■■□ Editorischer Wert
■■■■■■■ Technik

Finlandia CD 3984- 29720-2 (Vertrieb: Warner Classics)

Jazz

Pop, Music Hall

Kurz vorgestellt

werden. Die strukturellen Prinzipien sind durchweg nur unterschwellig wirksam, die Form ist sehr frei, voll abenteuerlicher Klangexploration und unabsehbar in der Dimension.

Die gleichfalls einsätzliche Vierte Symphonie von 1997 ist, ausgehend von einem grenzgängerischen „Boris Godunov“-Zitat, eine imaginäre Fortschreibung der „Katerina Ismailova“-Geschichte mit finaler Exekution, Klage und Entrückung, dabei aber keine Programmmusik. Vielmehr ist es hier der Widerstreit der Archetypen – Chaos versus Geborgenheit, Atonalität versus Tonalität –, der im Aufeinandertreffen wuchernder Chromatik und archaisch schlichten Melodieguts die Klangwelten erbeben lässt. Juha Kangas, Gründer und Leiter des phänomenalen Ostrobothnian Chamber Orchestra, erweist sich in seinen ersten Aufnahmen mit großem Orchester als Dirigent allerersten Ranges, der über die vorbildliche Verwirklichung des Strukturellen hinaus höchste Intensität der Aussage erreicht.

■ Christoph Schlüren

Missing Link

Manchmal beginnt das Vergnügen an einer CD bereits beim Auspacken der „Ware“ Musik. Giancarlo Schiaffini zum Beispiel verpackt seine CD „L'anello mancante“, das fehlende Kettenglied, in ein Papierkunstwerk, das nur noch von den berühmt-berüchtigten Falk-Stadtplänen übertroffen wird (Wehe, wenn sie losgelassen). Das Booklet ist eine liebevoll gemachte Papierfaltarbeit, die sich als „Kette“ mit einem fehlenden Glied entpuppt: ein Leporello, der keine Klarheit schafft, sondern im Wechsel einen Blick in die Partitur erlaubt, den Posaunisten in Aktion zeigt oder eine kurze Inhaltsangabe bietet. Außerdem enthält jede CD noch einen Original-Linoldruck von Marina Bindella. Das Verpackungskonzept hat viel mit dem Inhalt zu tun, sogar dessen Verspieltheit setzt sich beim Hören aufs Angenehmste fort. Die CD bietet einen Mitschnitt von Schiaffinis aleatorischer Komposition „L'anello mancante“ für Soloposaune und Elektronik, hier vom Komponisten selbst interpretiert. Kreisförmig sind die einzelnen Abschnitte innerhalb der Partitur angeordnet. Die Reihenfolge, die Wiederholungen, die Dauer der Parts kann der Instrumentalist selbst bestimmen. Beim Konzert tritt noch eine Diashow mit Bildern von Marina Bindella hinzu, die eng mit dem musikalischen Geschehen gekoppelt ist. Die Rolle von Bindellas verfremdeten Linolschnitten im gesamten Kontext ist am ehesten zu vergleichen mit der guten Filmmusik: Am Ende erinnert man sich nicht mehr so genau an sie. Um so einprägsamer die Musik des multimedialen Werks. Schiaffini präsentiert hier eine Gesamtschau seines Könnens und auch seiner Ästhetik: als Posaunist, der die klassischen aber auch die modernen Spieltechniken beherrscht, als Virtuose der elektronischen Klangverfremdung – und natürlich als Komponist, der von der Improvisation nicht lassen mag. Oder umgekehrt.

■ Andreas Kolb

Beängstigend rund

Till Brönner: Chatting With Chet Universal

Es mag ja sein, dass Till Brönner von wirklichen Fachleuten als ein guter Trompeter eingeschätzt wird, dass er fotogen ist und lesenswerte Texte über Jazz verfasst. Es mag auch sein, dass die Zusammenarbeit mit Rappern und Dancefloor-Produzenten durchaus fruchtbar für die hiesige Jazzszene ist. Und niemand will bestreiten, dass es wirklich nett ist, der Knief ihre neue Platte zu produzieren. Doch all dies täuscht nicht darüber hinweg, mit welch plumper Anmaßung der 29-Jährige sich auf das Podest neben sein Idol Chet Baker zwingen will. Klar, die Oberfläche des Baker'schen Œuvres ist deutlich vernehmbar. Da ist die Liebe zum Gesang, zum Song, da ist die Adaption des weichen Klangbildes, der individuellen Intonation, der Rodgers & Hart- oder Cole Porter-Evergreens. Da sind die verlorenen Blicke auf Schwarzweißfotografien. Und Brönner öffnet mit seinem neuen Album alles nach, als hätte er stundenlang auf ein Hochglanzfoto gestarrt, ohne dahinter zu blicken. Sein Ergebnis ist auf allen Ebenen hässlich, weil affektiert und verlogen. Wo bei Baker die Liebe in der Stimme und die Melancholie im Spiel in jedem Moment Leben und Persönlichkeit widerspiegeln, hört man in Brönners Tönen einzig die perfekte Studioteknik, den digitalen Hall auf der Trompetenspur zum Beispiel, den Kompressor, durch den der hörbar angestrengt gehauchte Gesang schleift wurde. In keinem Moment ist eine lebendige Kante zu vernehmen, und nirgends spürt man eine Reflexion, welche Bedeutung diese Weichheit im Zusammenspiel mit den Beats der aktuellen NuJazz-Clubmusik für das Hier und Jetzt vermittelt. Vielleicht ist sich Brönner überhaupt nicht im Klaren darüber, dass der Sound, den er da via Chet-Attitüde produziert, im Jahre 2000 nicht mehr ist als eine Edelpop-Backgroundmusik für die triste Noblesse der Yuppies und Broker (man höre exemplarisch die Eigenkomposition „Tell Me“). Ein Sound, der nicht mehr vermittelt als den Kitsch eines über den gebohnerten Parkettfußboden wendenden Seidenkleides. Vielleicht wollte er aber auch nichts anderes. Denn dieses Image ist geradezu perfekt in seiner Langeweile, und das optische Pendant, die gelackten Fotografien von Jim Rakete im Booklet, machen das Produkt als solches beängstigend rund.

■ Stefan Raulf

Heiter-resignativ

Als Walter Becker und Donald Fagen alias Steely Dan jüngst vom Rolling Stone nach ihren Lieblings-CDs befragt wurden, kam nur raus, was alle schon lange vermutet hatten: Popmusik nein, Miles, Monk und Stan Getz ja. Genau so traditionsbewusst gehen die beiden ausgebufften Jazz-Fans ihr erstes gemeinsames Album seit 1980 an. Das erste Hören ist eine Zeitmaschinen-Erfahrung: Als wären 20 Jahre Wave, Metal,

Techno und Grunge nie geschehen, knüpfen Becker und Fagen an ihre alte Musik an, zudem im guten Sinne. Im Gegensatz zu vielen ihrer gleichaltrigen Rock- und Popkollegen scheinen die beiden sogar verjüngt: Gegenüber den letzten beiden Dan-Alben „Aja“ und „Gaucho“ hat das neue Album mehr Tempo, mehr Leichtigkeit und gleichzeitig höhere Dichte; der melancholische Grundton, der noch die Fagen-Solo-Alben „Nightfly“ und „Kamakiriad“ prägte, scheint wie weggeblasen. Ähnlich wie in Randy Newmans letztem Album „Bad Love“ hat der alte Los-Angeles-Zynismus einer heiter-resignativen Stimmung Platz gemacht, die wieder den Augenblick zu genießen versteht: Paradebeispiel für das perfekte Ausbalancieren von Ironie und echtem Gefühl ist „Cousin Depree“, die Story eines heruntergekommenen Musikers, der an seiner sehr viel jüngeren, gerade erwachsen gewordenen Nichte Gefallen findet: „I heard myself sing/ In a voice I never knew I had before“.

■ Felix Janosa

Urgroßvaters Britpop

Mitte des 19. Jahrhunderts fanden die trinkfreudigen Pub-Besucher in Großbritannien heraus, dass es großen Spaß macht, während der abendlichen Lieblingsbeschäftigung auch noch dem Singen zu fröhnen: Die ersten kleineren Music Halls entstanden. In kleiner Runde wurden hier patriotische Lieder, Straßensängerballaden und derb-frivole Songs zum Besten gegeben. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts, zur Bützeit der Halls, besuchten bereits jedes Jahr um die 14 Millionen Menschen die populären Vorstellungen, die inzwischen in riesigen Unterhaltungstempeln wie dem Londoner Tivoli, dem Empire oder dem Alhambra stattfanden. 1918 wurden die Music Halls von den sogenannten Variety Theatern abgelöst, doch Gott sei Dank wurde inzwischen von Herrn Edison der Phonograph erfunden, die Künstler nutzten teilweise das neue Medium für Aufnahmen ihrer Songs.

Bear Family Records – weltweit inzwischen berühmt und gerühmt für seine liebevoll und kompetent gemachten Boxen – hat nun 106 dieser Lieder mit den für sich sprechenden Titeln wie „The Man Who Broke The Bank At Monte Carlo“, „She Was Poor But She Was Honest“ oder „Two Lovely Black Eyes“ auf CDs neu herausgebracht. Die Aufnahmen wurden restauriert und werden mit ihrem kantigen und spröden Charme sicherlich auch heute noch ihre Liebhaber finden, illustrieren sie doch mit ihren witzigen und oftmals deftigen Texten gleichzeitig Zeitkolorit und Lebenswirklichkeiten. Das vierfarbige großformatige Buch mit einem Einführungstext und Kommentaren von Tony Barker, dem führenden Experten für die britische Music Hall, enthält darüber hinaus noch Originalfotoreproduktionen, Biografien der Künstler, sämtliche Liedtexte und Notenheftabbildungen. Ein ansprechendes Vergnügen nicht nur für Nostalgiker.

■ Ursula Gaisa

Zhou Long: The Ineffable; Wild Grass; Five Maskers; Ding; Metal, Stone, Silk, Bamboo; Manhattan Brass Quintet, Members of the Brooklyn Philharmonic CACD 77008 (CD)

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Subtile, fein gehörte Auseinandersetzung mit Stilelement und Klang der alten chinesischen Musik. Immer mit Ernst, bis hin zum Brass Sound.

Cellomusik von York Höller, Tristram Cary, Klaus H. Hübler, Kaija Saariaho, Richard Barrett; Friedrich Gauwerky, Cello Albedo ALBCD 013 (CD)

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Ausgesprochen intensive und ganz spontan packende Auseinandersetzung mit technisch hochdiffiziler zeitgenössischer Cellomusik. Lustvoll und engagiert gespielt – immer spannend.

Orgel ist mehr – Musik von Bach, Rosini, Mozart bis Horace Silver. Natasscha Majevskaja, Thomas Jäger, Orgel. OIM/B/1999-1 (Bestellungen an Jäger/Majevskaja, OIM, Siebenlindenstraße 72, 72108 Rottenburg a.N.)

■■■■■□□□ Interpretation
■■■■■□□□ Editorischer Wert
■■■■■□□□ Technik

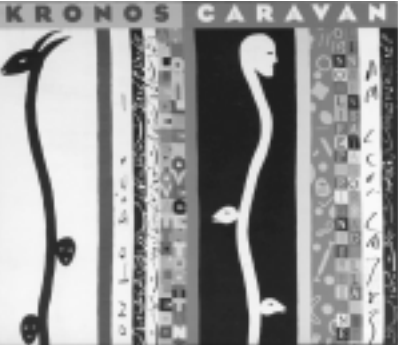
Launiger Streifzug durch Seiten- und Hinterwelten der Orgel mit originellen Registerzügen.



Schostakowitsch, Penderecki, Pärt, Schnittke – Werke für Violine (und Klavier); Daniel Hope, Violine; Simon Mulligan, Klavier. Nimbus NI 5631 (CD)

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Daniel Hope ist eine unkonventionelle Nachwuchshoffnung auf der Violine, der gerne eigene Repertoire-Wege geht. Engere Kontakte etwa zu Schnittke öffneten ihm tiefere Einsichten in das Wollen und auch die Vorlieben des Komponisten. So entstand dies anspruchsvolle Programm der CD, von Hope mit gleichsam unterkühlt scharfer Emotionalität gespielt.



Kronos Caravan. Werke von Vrebalov, Paredes, Burman, Rangel, Perapaskero, Seress, Riley, Troilo, Kalhor, Racy, Roubanis; Kronos Quartet u.a. Nonesuch 7559-79490-2 (CD)

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Konsequent findig gehen die Kronos-Leute ihren Weg und spüren immer wieder Komponisten auf, die mit der Ästhetik des Quartetts zu einem neuartigen Amalgam verschmelzen. Ein Bummel ins Östliche, Arabische. ■ Reinhard Schulz

Giancarlo Schiaffini: L'anello mancante

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Home Edition. Eigenvertrieb unter E-Mail: besch@tin.it

Steely Dan: Two Against Nature

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Giant Records 74321 62190 2

Round The Town: Following Grandfather's Footsteps – A Night At The London Music Halls, 4-CD-Box mit einem 132-Seiten-Hardcover-Begleitbuch

■■■■■□□ Interpretation
■■■■■□□ Editorischer Wert
■■■■■□□ Technik

Bear Family Records BCD 16021 DK